



Wege zum kosmischen Hirnschiff

Warum der Inder es so einfach hat

Allmählich dämmert mir das Schreckliche: mein genetischer Code klimpert in F-B-Es, allenfalls angereichert durch eine D- oder A-Moll-Harmonik. Völlig daneben, grausam. Jetzt wird mir auch klar, warum ich den Blues meistens in F spiele, das G meide ich wie die Pest. C-Moll? Total kaputt, verhunzt die gesamte Existenz. Kein Wunder bei einem Alten, der sein Leben dem Kammerton A verschrieben hat. Opernsänger? Daß ich nicht lache. Dieser Kerl hat mich jahrzehntelang an der Nase herumgeführt, mit seinen penetranten 440 Hertz. Da steh ich nun, der gescheiterte Bengel eines abgedankten Baritons, der in krampfhafter, widernatürlicher Weise sein Leben lang gegen den kosmischen Einklang ansang. Die Rache der Biologie ist unerbittlich, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Es ist hart, aber ich muß einsehen: Dieses Cis, dieses göttliche Schwingen werde ich nie packen. Fünf Kreuze, mein Gott!

Geahnt habe ich das alles zum ersten Mal beim Auftritt des früheren Jazz-Papstes Joachim Ernst Behrendt vor Wochen in der Heidelberger Stadthalle, als er „Nada Brahma“ verkündete: die Welt ist Klang. Schon da wurde mir ganz blümerant zumute, als das Auditorium auf Geheiß des Wanderpredigers ein „Om“ anstimmte, dieses Ur-Mantra, das den Beginn jeglichen Lebens markiert. Und ich saß da, versuchte verzweifelt *mein* „Om“ zu finden, während um mich herum viele „Oms“ summten und brummten, und ich fand nicht hinein in diesen klingenden Schoß der kosmischen Familie. Immer wieder schlich sich der Kammerton-Teufel, ich sage nur A, in meine Stimmbänder, währenddessen die Bhagwan-Jüngerin hinter mir mit offenem Mund, ausgebreiteten Armen, den Körper nach hinten gelehnt, eine ganze Viertelschwebung unter meinem „Om“ das ihre heraustrompetete. Eine Viertelschwebung! Das ist ungefähr die Entfernung vom Mond zur Erde.

Und jetzt dies. Ausgerechnet bei einer Veranstaltung der „Heidelberger Buchwoche“ im Zieglerbräu macht mich ein gewisser Hans Cousto total runter. Freischaffender (Natur-) Wissenschaftler und Buchautor ist er laut Prospekt der Veranstalter. Und wer würde einem Naturwissenschaftler widersprechen wollen, wo die doch so eindrucksvoll berechnet haben, warum der Wald heute nicht mehr so rauscht wie ehemals? Ein Buch hat er geschrieben, „Die kosmische Oktave. Wege zum universellen Einklang“, und dort hat er mich endgültig entlarvt. Nicht das A, sondern das G ist einer der wichtigen Grundtöne, sozusagen „die 25. Oktave des Erdentags“. Hans Cousto, dieser fortwährend lächelnde, sanft sprechende Kosmo-Polit hat mir und weiteren dreißig Zuhörern erzählt, wie diese Erkenntnis über ihn kam.



Eines Abends, nach einem Spaziergang im Englischen Garten in München und nach dem Verzehr „spitzkegeliger Pilze" wurde er „jäh in eine Vision hineingerissen" — ein „Mandala" erschien ihm. Seit Jahren hat er über dem Problem gebrütet, warum dieser „unbiologische" Ton A, „ohne natürlichen Bezug zur Natur", in der westlichen Welt zum Grundton befördert wurde, mit seinen 440 Hertz, die doch überhaupt keine kosmische Dimension haben. Und mitten in seiner von spitzkegeligen Pilzen beförderten Vision kam ihm *die* Idee, die Erleuchtung. Er griff sich — im Höhepunkt kosmisch inspirierter Trance — seinen wie selbstverständlich danebenliegenden Taschenrechner und rechnete: die Sekunden eines Tages, den Kehrwert davon, schließlich multipliziert mit zwei und so weiter und so fort. Und er landete bei 388,36 Hertz, also nahe dem G. Und da wußte er, das G hat was mit Erde zu tun, Geo, und das G ist „geil". Es ist „dynamisierend" und „macht geil", weswegen, so Cousto, katholische Priester dieses G auch überhaupt nicht mögen, weil es im Widerspruch zum Zölibat steht.

Mit dieser revolutionären Erkenntnis und dem Wissen, daß das „Om" der tibetanischen und buddhistischen Mönche auf Cis gesungen wird, ging er daran, dementsprechende Stimmgabeln zu bauen. Und damit fuhr er dann nach Indien. In Bombay angekommen, machte er sich sofort zu einem Sitar-Guru auf, der seinen Schülern einzubleuen versuchte, wie man dieses Cis aus dem Kopf findet. Der Inder hat eben keine Stimmgabeln. Ein Naturvolk. Cousto hat dann vor einer Session, während die Inder verzweifelt nach dem Cis suchten, seine Stimmgabel hervorgeholt und schwuppdwupp war der Inder platt. Der Inder: „Ihr Europäer habt es gut, während wir Jahre üben, um etwas zu erreichen, zieht ihr das einfach aus der Tasche." Cousto zum Inder: „Ihr Inder habt es einfach. Während wir jahrelang rechnen, um zu einem bestimmten Ergebnis zu kommen, braucht ihr nur zu eurem Guru zu gehen und schon habt ihr den Grundton."

Eine wundersame Geschichte, die mich stark berührt hat, weil ich noch nie in Bombay war und keine Platte von Ravi Shankar habe. Überhaupt diese Inder. Bei ihnen, so Cousto, ist der Geschlechtsakt der ekstatische Höhepunkt eines Rituals. „Ist das nicht ein Unterschied", fragt der Naturwissenschaftler Cousto verheißend, „wenn ein Volk in religiöser Ekstase gezeugt wird, gegenüber beispielsweise den Deutschen, bei denen das Sexuelle mit solchen Hemmungen auftritt?"

Auf dem Weg zum kosmischen Einklang hat er uns allen aber noch viel mehr mitzuteilen: daß man nämlich, um mit dem Kosmos zu harmonieren, seinen „biologischen Haushalt mit Farben bestimmen" soll. Etwas, das ich dummerweise immer versäumt habe. Dem Grundton G entsprechend ist, ich habe es fast geahnt und doch nie wahrhaben wollen, die Farbe Orange. Ebenfalls geil und „stark motivierend".



Bei einem Forschungsexperiment mit Erpeln in Kalifornien, so hat mich Cousto überzeugt, kam Überraschendes zutage: mehrere Erpel wurden in gleichen Räumen mit gleichem Futter unter gleichen Lebensbedingungen gehalten. Der Unterschied war nur, daß die jeweiligen Erpel-Räume mit verschiedenfarbigen Lampen ausgeleuchtet waren. Und siehe da, der Erpel in der orangenen Box hatte ein mindestens „doppelt so schnelles Hodenwachstum zu verzeichnen als der in der blauen Box“. Und als der Schweizer das erzählt, lacht er und langt tief in seine Hosentasche.

Zum Schluß hat mir Cousto doch noch einen guten Rat mit auf den Weg gegeben. „Das Bio-Feedback“, sagt er, „muß von uns mehr beachtet werden.“ Beispielsweise meine Alpha-Wellen, die ich erhöhen muß, um „besser drauf zu sein“. Denn mit den Alpha-Wellen kann ich meinen Gemütszustand besser steuern, „man hat laufend über jeden Gemütszustand die Kontrolle.“ Spätestens bei diesen Worten war ich drauf und dran, mir sein Buch „Die kosmische Oktave“ zu erstehen. Aber meine negativen Theta-Wellen haben mich zurückgehalten — noch!

Der Ton G, die Farbe Orange, die Alpha Wellen, etwas „hochoktaviert“ und „abgespact“ — dies und noch viel mehr ergibt den „Weg zum Einklang mit dem Kosmos“. Aber noch immer zweifle ich — ein wenig. Ich warte auf den Tag, an dem mir einer erklärt, daß das Universum nur über den Geruch der Fürze der Menschen verstehbar ist. Weil nämlich alles Leben das Produkt des Ur-Furzes ist. Und nur die Menschen, die in Tonhöhe und Geschmacksrichtung dem Ur-Furz nahekommen, den Einklang mit dem Kosmos herstellen können. Und je feuchter der Schiß ist, desto besser das Bio-Feedback. Weil nur in der Feuchtigkeit das Leben gedeiht und nicht in der Wüste. Weshalb alle Inder Dünnschiß haben und dicke Unterhosen tragen, damit der Geruch nicht so einfach vergeht und länger den Körper mit Geruchswellen eindeckt. Und weil

in: Kommunale, Heidelberger Wochenzeitung, 1983